

Brühler Zeitung

Brühler Volkszeitung - Brühler Volksblatt

Amtsblatt der Stadt Brühl

Bezugspreis:
Durch den Boten frei ins Haus monatlich 1.25 Mark
oder durch die Post bezogen vierteljährlich 4.50 Mark

Telegramm-Adresse: Brühler Zeitung Brühl/8831n
Fernruf 108 und 109.

Postfach-Konto Köln Nr. 12742 . . . Geschäftsstelle: Schloßstraße 23

Anzeigenpreis:
Die einspaltige Colonnette oder deren Raum 30 Hg.
von auswärts 40 Hg. im Reklamenteil 1.50 M.

Für Bekanntmachungen, notarielle, gerichtliche und
Finanzanzeigen 50 Hg.

Nr. 7

Montag, 12. Januar 1920

23. Jahrgang

Der Friede ist in Kraft gesetzt. Sofortige Heimsendung der Kriegsgefangenen.

Paris, 10. Januar. Heute Nachmittag 4 Uhr zeich-
neten am Quai d'Orsay im Kabinett des Ministers für aus-
wärtige Angelegenheiten Ministerialdirektor von Sim-
on u. Freiherr von Versner in Anwesenheit der Mit-
glieder des Obersten Rates das Protokoll vom 1. No-
vember. Sodann übergab Clemenceau die schriftliche Be-
stätigung über die Herabsetzung der Schadenersatzforde-
rungen für Scapa-Flow. Damit ist der Friede in Kraft
gesetzt. Clemenceau erklärte, daß noch heute Abend der
Befehl zur Heimsendung der deutschen Kriegsgefan-
genen unterschrieben werde.

Damit ist der Friede wiederhergestellt. Der Kriegs-
zustand hat ein Ende u. was seit Monaten immer wieder
verzögert u. hinausgeschoben wurde, ist nun endlich Tat-
sache u. Wahrheit geworden. Hinter uns liegen die furcht-
barsten Kriegsjahre, die blutigsten u. in all ihren Er-
scheinungen traurigsten Jahre, welche die Menschheit je
erlebt. Der Friedensvertrag bürdet uns schier unerfüll-
bare Lasten auf u. doch erfüllt uns der nunmehr vollzo-
gene Austausch der Friedensurkunden, dem auch die Wie-
deraufnahme der amtlichen Beziehungen unmittelbar fol-
ge-

te mit Freude u. gibt uns für die Zukunft wenigstens die
Hoffnung wieder, die schon mancher nicht ohne Grund
begraben hatte. Die größte Freude u. auch wohl das
wichtigste Ereignis, das der Friedensvertrag bringt, ist
die sofortige Heimsendung u. die Rückkehr der Kriegs-
gefangenen, die teilweise schon bald seit Kriegsbeginn
fern der Heimat, fern all ihrer Lieben in der Gefangen-
schaft schmachteten. Ihnen ist die Freiheit wiedergegeben
und wer nimmt nicht Anteil an dieser Freude unserer
Mitbrüder.

So bleibt denn auch der 10. Januar 1920 ein ewig-
denkwürdiger Tag in Deutschlands Geschichte.

Gewiß wir freuen uns u. hegen neue Hoffnungen, trotz
aller Lasten, die wir zu tragen haben, aber dunkel liegt
die Zukunft vor uns u. niemand kann mit Bestimmtheit
der Zukunft Schicksal voraussagen. Eins ist uns notwendig,
das ist die Arbeit u. die Ordnung. Erfüllt ein jeder seine
Pflicht auf dem Posten wohin er gestellt, dann haben
wir auch die Berechtigung mit Hoffnung in die Zukunft
zu schauen. Nicht Verzweiflung darf Platz greifen, son-
dern Mut u. Vertrauen soll fortan einen jeden, der noch
deutsch denkt u. fühlt mit Begeisterung erfüllen. Die
Liebe zum Vaterlande soll ihn antreiben, damit auch zu-
gleich seine eigene Zukunft sicherstellend.

Gemachtem und naturhaft Gewachsenem, zwischen Gesell-
schaft und Gemeinschaft.

An diesem Grundfehler krankt die Menschheit noch
heute, und besonders die Sozialdemokratie, die von den
Voraussetzungen des Individualismus ausgeht, ihr Sys-
tem entwickelt hat, schleppt die Erbschaft des Nationalis-
mus auch im 20. Jahrhundert noch mit sich. Sie hat bis-
her nichts anderes vermocht, als dem Individualismus
den Kollektivismus, den Sammel-Individualismus, dem
Einzelnen die Masse gegenüberstellen. Sie ist über den
mechanischen Organisationsgedanken noch nicht hinausge-
kommen, und deshalb findet sie auch heute noch keinen
Ausweg aus der Sackgasse des Klassenkampfes.

Und doch ist es für die Zukunft unseres Gemeinschafts-
lebens und damit unseres Lebens überhaupt von der al-
lergrößten Tragweite, daß wir den Weg von einer durch
Kampf und Drang nach Ausbeutung und Vergewaltig-
ung bewegten Gesellschaft zur Gemeinschaft, zur Lebens-
gemeinschaft wiederfinden, daß wir jene Macht entdecken,
die geeignet ist, die scheinbar unversöhnlichen Gegensätze
von Individualismus und Sozialismus zu einer höhern,
lebensvollen Einheit zu verknüpfen.

Was die Menschheit heute mit der Seele sucht, ist

nicht eine neue Form der Gesellschaft; sie würde etwas
Außerliches, Mechanisches bleiben, würde nichts Neues be-
deuten. Es ist vielmehr das Innerlichste, es ist die Brü-
derlichkeit, die Lebensgemeinschaft, nach der instinktiv so-
gar der Volkswelt sucht.

Es steckt im sozialen Leben die Idee Gemeinschaft;
Gesellschaft ist gar keine Idee, sondern etwas künstlich
von Menschen Ersonnenes; eine Erfindung ähnlich wie
Streichhölzer und Schuhmacher. Sie ist aus einem äu-
ßerlichen Bedürfnis, aus der Berechnung, aus der mensch-
lichen Klugheit heraus entstanden; sie ist zweckhaft. Man
schließt sich zur Gesellschaft zusammen, um etwas zu fabri-
zieren, zu verfertigen. Man tritt von der Gesellschaft zu-
rück, wenn die kühle, kluge Vernunft es erfordert. Es ist
ja bloß ein Vertrag, etwas Freiwilliges, das heißt Will-
kürliches, was zur Gesellschaft zusammenschließt.

Gemeinschaft — wie konnte die Menschheit das Jahr-
hundertlang übersehen und vergessen! — ist ganz etwas
anderes. Es ist der Zusammenschluß, zu dem das Leben
hinderdrängt. Mann und Weib schließen sich zur Gemein-
schaft zusammen, nicht, weil es so rationell, vernünftig
ist, sondern weil eine Urgewalt, eine Stimme Gottes,
spricht: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei.“ Ge-
meinschaft ist in ihrem Wesen irrational, das heißt, das
Wort richtig verstanden, unvernünftig. Nicht die Vernunft
schließt die wahre Familie zusammen; sondern das Gewissen,
Gottes Stimme. Man löst die Gemeinschaft nicht auf, wenn
es vernünftig, rationell ist; in Not und Schicksalschlag
wächst die echte Familie desto fester zusammen. Gemein-
schaft ist nichts von Menschen Ersonnenes. Es steht erhaben
über alle Menschenvernunft. Es ist ein soziales Lebens-
gesetz. Was uns der Sinn für die Gemeinschaft abhan-
den gekommen? Wird es nicht unsere vorbildlichste Auf-
gabe im Volksstaate sein, ihn zu pflegen?

Das neue Schriftchen des Volksvereins von Anton
Heinen, „Sozialismus als — Sozialismus“ geht den Ge-
setzen der Gemeinschaft ein wenig in die Tiefe nach und gibt
Werte, wie besonders die christliche Arbeiterbewegung;
den Geist der Gemeinschaft zu pflegen berufen ist durch Le-
ben werden in religiösen Lebenswerten, in der Arbeits-
gemeinschaft und in der staatsbürgerlichen Lebensgemein-
schaft. Es wird nicht darüber geredet, sondern all das
wird vom Leser erlebt.

Deutsches Reich

Die Reichstagswahlen

Zur Frage der Reichstagswahlen wird einer
Berliner Korrespondenz von gutunterrichteter parlemen-
tarischer Seite mitgeteilt, daß die Regierung die Zeit
unmittelbar nach Pfingsten, also Ende Mai Anfang
Juni, für die Neuwahlen in Aussicht genommen hat und
den Mehrheitsparteien dahingehende Informationen für
die Vorbereitungen zum Wahlkampf gemacht hat.

Der Väter Wille.

Roman von H. Corony.

„Du sagst es — und ich erlaube mir natürlich, nicht zu
widersprechen.“

„Diesen höflichen Ton verbiete ich Dir künftighin, wenn
von dem Verwagten die Rede ist.“

„Gut! Schweigen wir also über Dinge, die doch nicht
mehr zu ändern sind.“

„Das würde ich auch ohne Deine Mahnung tun, zwänge
mich nicht die Notwendigkeit, sie nochmals zu berühren. Ich
will, daß das Majorat meinen Nachkommen erhalten bleibt.
Günther hatte sich eine sehr edle Lebensgefährtin gewählt.
Mit Erfolg und Freude würde ich Karmelitta als Schwieger-
tochter in die Familie geschloffen haben; aber sie erklärt, un-
möglich bleiben zu wollen, und ich danke ihr die Treue, welche
sie meinem Sohne bewahrt, von ganzem Herzen.“

„Ihrem Sohne? Wer solche Worte vernähme, ohne un-
sere Familienverhältnisse näher zu kennen, müßte wirklich
glauben. Du häuften niemals zwei Söhne gehabt.“

„Lassen wir jenseit Empfindlichkeit beiseite. Günther gab
mir sein ganzes Herz, während Du mich immer an Bärtlich-
keit Mangel leidet.“

„Man könnte diese Behauptung auch in umgekehrtem
Sinn aufstellen, Papa, und sagen: Der Bruder empfing den
ganzen Erbgang von Liebe, den Du zu spenden hastest, während
ich leer ausging.“

„Es gab eine Zeit, wo Du mir nicht minder nahe standest.
Ich gung davon! Ich bin ein alter Mann und meine Ge-
sundheit ist schwer erschüttert. Es bleibt mir nicht mehr viel
Zeit zu warten übrig, deshalb will ich vor meinem Ende
alles geordnet sehen und wünsche, daß Du Dich vernünftigst.“

„Jetzt schon? Du hieltest mich immer so kurz, Papa, daß
ich die schöne Zeit des ungebundenen Junggeleitens noch
gar nicht genießen konnte. Günther — der schloß mit weit-
ausgespannten Segeln auf der Hochflut des Lebens, dahin,
denn Deine Freigebigkeit gestattete es ihm. Er wäre nur reif
für die Ehe gewesen. Ich bin es aber noch nicht. Trotzdem
verspreche ich Dir, umfassen unter den Töchtern des begüterten
Adels zu halten.“

„Dieser Mühe bist Du entbunden, denn meine Wahl ist
getroffen.“

„Denn? Die meinige kommt dabei wohl gar nicht in
Betracht?“

„Das Mädchen, welches ich Dir bestimmte, vereinigt alle
wünschenswerten Eigenschaften. Sei nur bestrebt, Dich eines
solchen Schatzes würdig zu machen.“

„Du gestattest mir aber doch wenigstens, nach dem Namen
meiner Zukünftigen zu fragen?“

„Gewiß! Es ist die Komtesse Margarete v. Bernreith.“

„Wie? Ein unbemitteltes Bäckerskind?“

„Nicht unbemitteltes als ihre Schwester Karmelitta, die
Deines verstorbenen Bruders Braut war. Wir sind selbst
reich genug, um nicht nach den Vermögensverhältnissen der
künftigen Frau von Stauffenbach fragen zu müssen. Die
Gräfin von Bernreith entstammte einem alten Adelsge-
schlechte und Margaretes Mutter ist eine Prinzessin v. A. . .
geheißen.“

Wolf brüllte die Bäume in die Unterlippe und erwiderte
erst nach längerem Schweigen: „Das Fräulein gilt mit Recht
als reizend; aber mein Geschmack ist sie nicht. Ich verlange:
Geben und Feiern. Dunkle Augen, aus denen die Hölle lobt,
gefallen mir besser als solche, in denen sich der lichte, blaue
Himmel spiegelt. Ich ziehe die üppige, purpurne, mit scharfen
Dornen bewehrte Rose der schlanke Billie vor. Neben der
sanften, harmlosen Margarete mit dem Kindergeächeln und
der Kinderseele würde ich mich zu Tode langweilen.“

„Verne die Unschuld und Tugend schätzen! Sie sind
die kostbarsten Güter, welche ein Weib sein Eigen nennen
kann!“

„Das gebe ich zu, Papa. Ich habe aber die Bäume des
irdischen Daseins noch nicht genügend ausgestoßet, um in
solch idealen Schätzen Erbgut dafür zu suchen und zu finden.
In mir regt sich eine verzehrende Lebenslust, die erst gestillt
werden muß, ehe ich mir Ehefesseln anlegen lasse.“

„Solche törichten Einwendungen erachte ich keiner An-
wort wert. Es dürfte Dir nicht unbekannt sein, daß ich mei-
nem Willen bisher stets Geltung zu verschaffen wußte.“

„Das habe ich oft genug erfahren, und was blieb mir
bisher anders übrig als zu gehorchen? Gegenwärtig aber
legen die Dinge denn doch etwas anders!“

„Anwiefern? Etwas weiß Du jetzt mein einziger, noch
lebender Nachkomme bist? Darauf nehme ich schon Rücksicht
genug, indem ich Dir eine Zukunft zeige, welche jeder andere
beneidenswert finden würde. In Deiner Vergangenheit gibt
es manche Verirrungen zu bedauern, mein lieber Wolf. Nie
gingen in letzter Zeit mehrere Briefe Deiner Gläubiger zu.“

„Stauffenbach schloß seinen Sekretär auf und entnahm
ihm verschiedene Papiere. „Ich verlas Dich stets mit aus-
reichenden Mitteln und dennoch machtest Du Schulden und
sogar sehr hohe!“

„Ausreichend? — Das ist ein dehnbarer Begriff, Papa.“
„Daß uns darüber nicht streiten! Ich übernahm Deine
Verpflichtungen im Hinblick auf den neuen Lebensweg, den
Du jetzt einschlagen mußt.“

„Mußt?“

„Ja, Du mußt! Der Sohn schuldet dem Vater Gehorsam.
Selbst die Befürchtung, daß das Majorat dereinst an eine
Seitenlinie übergehen könnte, wird mich keineswegs veran-
lassen, Dir Zugeständnisse zu machen, die sich mit meinen
Pflichten nicht vertragen. Es ist schlimm, wenn sich die näch-
sten Blutsverwandten so gegenüberstehen, wie wir beide uns.
Über daran läßt sich nun einmal nichts ändern. Du bist und
bleibst mein einziger Erbe, solange Du Dich dessen nicht un-
würdig machst. Wohl könnte ich behaupten: das sei bereits
geschehen, ich will aber jene Fehltritte, die bis jetzt zu meiner
Kenntnis gelangten, Dir verzeihen und sie aus der Welt
schaffen. Indem ich einen Strich durch die Vergangenheit
ziehe, fordere ich das gleiche von Dir. Was gewesen ist, das
soll tot und vergessen sein.“

„Wenn die Vergangenheit mir nicht zuweilen so süß
Augen und ein so beständiges Rätsel hätte!“

„Schweige!“ gebot der Freiherr Eberhard mit eisiger
Stille. „Ich frage nach nichts und wünsche auch nichts zu
erfahren. Was war — das kümmert mich wenig, was sei
wird, das ist allein für mich von Wichtigkeit. Eines nur la-
ge mich Dir sagen! Glaube ja nicht, daß Du den bisher ge-
führten Lebenswandel ungestrukt fortsetzen darfst oder ge-
die Dinge nach Deinem eigenen Kopf lenken kannst. Solange
ich lebe, hat hier nur einer zu befehlen und zu entscheiden.
Dieser eine aber bin ich!“

254,20

Die preussische Landesversammlung
wird wegen der Eisenbahnerbewegung vom Präsidenten im Einvernehmen mit den Fraktionsvorständen nicht einberufen werden. Die Mehrheitsparteien stehen mit den Führern der Bewegung in enger Fühlung.

Die Vertretung Deutschlands beim Vatikan
Berlin, 11. Januar. Beim Vatikan wird zurzeit eine reichsdeutsche Mission unterhalten. Die diplomatischen Vertretungen gehen von Preußen u. Bayern aus, die beide beim Heiligen Stuhle eine Gesandtschaft unterhalten. Es besteht aber nach eingegangenen Informationen die größte Wahrscheinlichkeit, daß sowohl Preußen wie Bayern demnächst ihre eigenen diplomatischen Beziehungen beim Heiligen Stuhl auflösen werden u. der Gesandte v. Bergen zum Gesandten des Deutschen Reiches beim Heiligen Stuhle ernannt werden wird.

Teuerungszulage von 150 v. H. für die Beamten
Berlin, 10. Januar. Dem Vernehmen nach ist bei den heutigen Verhandlungen der Reichs- u. preussischen Staatsregierung vorbehaltlich der Zustimmung der Parlamente beschlossen worden, die Teuerungszulagen der Beamten um 150 v. H. zu erhöhen.

Zum Frieden

Die Befehungskosten muß Deutschland tragen

Paris, 11. Januar. Der Oberste Rat trat gestern vormittag unter dem Vorsitz Clemenceaus zusammen. Datsa erstattete Bericht über die Besprechung, die er mit Herrn v. Lersner gehabt hatte, um ihn von den Anordnungen, die von der Kommission für Schleswig getroffen worden sind u. die nach Inkraftsetzung des Friedensvertrages durchgeführt werden sollen, in Kenntnis zu setzen.

Der Rat beschloß sodann, die Kosten der Kontrollkommission der Rheinlande Deutschlands aufzuerlegen, ebenso wie diejenigen der Besatzungstruppen.

Hierauf beschäftigte sich der Rat mit dem Zusammentritt des Vollzugsrats des Völkerbundes. Dieser Zusammentritt ist auf Wunsch des Präsidenten Wilson hin vorgezogen. Das Datum des Zusammentritts wird später festgelegt werden.

Zurückziehung der Reichswehrtruppen
Von der Schweiz. Grenze, 10. Januar. Die Presse-Informations meldet aus Paris: Der alliierte Rat hat auf einen Antrag Fochs beschlossen, daß die Zurückziehung aller in der neutralen Zone befindlichen Reichswehrtruppen mit Eintritt des Friedenszustandes innerhalb 14 Tage erfolgen muß. Die alliierten Kontrollkommissionen werden die Durchführung der betreffenden Bestimmungen überwachen.

Ausland

Ein treuer Bundesgenosse

Wien, 10. Januar. Welterle teilt in einer Zuschrift an den Wiener Lloyd mit, daß er schon kurz nach der Ankündigung seines Wiedertretens 1917 aus Wien die Nachricht erhalten habe, Kaiser Karl bereite eine Proklamation vor, in der er auspreche, daß er sich von Deutschland loszusagen wolle u. einen Sonderfrieden erstrebe. Welterle habe seine Unterschrift dazu verweigert.

Das englisch-japanische Bündnis
Paris, 10. Januar. Der Temps meldet aus Tokio, daß die Frage der Erneuerung des englisch-japanischen Bündnisses, das im nächsten Jahre abläuft, die öffentliche Meinung in Japan stark beschäftigt. Graf Okuma u. Baron Shibusawa befürworten seine Erneuerung. In der Zeitung Jiji Shimpō äußert der frühere Londoner Gesandte Viscount Kato seine Meinung, die dahin geht, eine Erneuerung des Bündnisses sei durchaus wünschenswert und möglich.

Der Väter Wille.

Roman von H. Corong.
Wie ich schon vorher erklärte, liegt mir allerdings viel daran, das Majorat meinen direkten Nachkommen zu erhalten. Wie ich aber dulden würde, daß es in unwürdige Hände fällt, wäre ich der erste, der den eigenen Sohn unter Sattel stellt und Harald von Stauffenbach, den streng Disziplinierten, als meinen berechneten Nachfolger bezeichnet.
„Das würdest Du nicht machen!“
„Das täte ich, so wahr ich ein Edelmann bin, der seinen Wünschen niemals Ehre und Pflichtgefühl opfert! Nichts ist mir wichtiger als dem König mit unser uralter Stammbaum das höchste und heiligste. Einen wollen, blauen Ast habe ich davon ab, trafe mich jeder Streich auch selbst ins Herz, und ich erlege ihn durch ein frisch eingepflanztes, edles, gelundes Reis. Das erkläre ich Dir hiermit und Du wirst wissen, daß keine Lebensart nie meine Sache waren. Nichts Dich also danach, Woll! Noch bist Du Herr Deiner Zukunft. Sie kann prächtig und ehrenvoll für Dich sein; aber auch, durch Deine eigene Schuld, eine bellagerte Wende nehmen, denn Du wandelst auf Treppstufen. Verlasse diese ohne zu zögern! Es ist hohe Zeit, daß Du mit allen Vorarbeiten brichst und an der Seite eines schönen, reinen Weibes die Selbstachtung und das Pflichtgefühl wiederfindest. Wird also um Margarete von Bernreith. Du wirst es mir einst danken, daß ich Dir diese Perle zeige!“
Abermals folgte eine bellagende Pause, dann sagte Woll: „Ich sehe ein, daß Du der Stärkere von uns beiden bist, Papa, und daß mir, wie die Dinge nun einmal liegen, nichts weiter übrig bleibt, als zu gehorchen. Aber —“
„Nun?“
„Wenn die Komtesse ihrerseits nun nicht in diese Verlobung einwilligt? Wir kennen uns so gut wie gar nicht. Es wäre doch möglich, daß sie „Nein“ sagt.“
Baron Eberhard legte seine Hand auf des Sohnes Schulter. „Sie sagt aber nicht „Nein“. Sie gehört zu der letzten immer mehr aussterbenden Gattung jener Kinder, welche das vierte Gebot achten und Graf v. Bernreith wünscht diese Verbindung.“

Eine Aufforderung an die streikenden Eisenbahner
Die Eisenbahndirektion erklärt an die Arbeiterschaft des Direktionsbezirks Köln, die sich im Ausstand befinden, nachstehende öffentliche Aufforderung zur Wiederaufnahme der Arbeit:

Obwohl in den in Berlin mit den Arbeitervertretern gepflogenen Tarifverhandlungen der Höchstlohn für die Handwerker auf den Dienststellen der Staat Köln von 2,40 auf 3,50 Mark für die Stunde erhöht worden ist, danach allgemein mit einer beträchtlichen Lohnerhöhung gerechnet werden kann, u. somit der Arbeiterschaft ein Lohn gewährt wird, der den Bedürfnissen durchaus genügt, haben gleichwohl die Arbeiter der Hauptwerkstätte Köln-Nippes u. einiger anderer Dienststellen der Stadt Köln die Arbeit niedergelegt, ohne irgendwelche Gründe hierfür angegeben zu haben. Dieser Zustand kann nicht geduldet werden. Wir fordern daher die Arbeiter auf, die Arbeit in der Hauptwerkstätte Nippes u. den anderen Dienststellen am Montag, dem 12. Januar, morgens, wieder aufzunehmen. Die Arbeiter, die dieser Aufforderung nicht nachkommen, haben sich als aus dem Eisenbahndienst entlassen zu betrachten. Für Schutz der Arbeitswilligen ist gesorgt.

Köln, den 10. Januar 1919. Eisenbahndirektion.
* Düsseldorf, 10. Januar. An zuständiger Stelle beurteilt man die Lage des Eisenbahnerstreiks günstiger. Man nimmt an, daß, wenn die Meloungen über die Bewilligung der Teuerungszulage richtig sind, am Montag die Eisenbahner zur Arbeit zurückkehren. Zudem nahm die Zentralstreikleitung in Elberfeld eine allgemeine Abstimmung im gesamten Direktionsbezirk Elberfeld vor. Das Ergebnis wird noch bekanntgegeben werden.

Aus dem Zeitungsgewerbe

Daß die Tageszeitungen zu den billigsten Gegenständen des täglichen Bedarfs gehören, ist eine Tatsache, die jedoch nicht genügend anerkannt wird.

Es glauben im Gegenteil viele Zeitungsleser, die Zeitungen seien zu teuer. Das ist ein grundlegender Irrtum, der leicht eingesehen werden kann, falls man sich mit der ungeheuren Steigerung der Produktionskosten einer Zeitung befaßt, die sich nur schwach in der bisherigen Steigerung der Bezugspreise widerspiegelt.

Die nachstehend aufgeführten Zahlen geben ein Bild von den ins Unglaubliche gestiegenen Preisen für Dinge, die die Grundlage jedes Zeitungsbetriebes darstellen:

Im Jahre 1914:	
Druckpapier	100 Kg. 21,— M.
Farbe	100 Kg. 38,— M.
Metall	100 Kg. 42, M.
Schreibreinigungsmittel	1 Kg. 0,32 M.
Maschinenöle	1 Kg. 0,45 M.
Drucktücher	1 Stk. 1,18 M.

Im Jahre 1919:	
Druckpapier	100 Kg. 120,— M. — 464 Proz. Aufschl.
Farbe	100 Kg. 220,— M. — 478 Proz. Aufschl.
Metall	100 Kg. 570,— M. — 1257 Proz. Aufschl.
Schreibreinigungsmittel	1 Kg. 2,60 M. — 700 Proz. Aufschl.
Maschinenöle	1 Kg. 6,— M. — 1233 Proz. Aufschl.
Drucktücher	1 Stk. 10,— M. — 747 Proz. Aufschl.

Sinzu kommt, daß im Anfang dieses Jahres die Papierpreise eine ganz erhebliche Steigerung erfahren haben. Nicht angeführt in den Zahlen ist die gewaltige Steigerung der Gehälter u. Löhne, die auch im Zeitungsgewerbe eine Höhe erreicht haben, die erheblich ins Gewicht fallen muß.

Angesichts dieser Tatsachen haben sich in ganz Deutschland die Zeitungen zum 1. Januar zu einer Erhöhung ihrer Bezugspreise entschließen müssen. Auch die Rheinisch-Westfälischen Zeitungen können sich diesem Zwange nicht entziehen, am 1. Januar die Bezugspreise zu erhöhen.

Wir hoffen, daß die Leser dieser Zwangsmahme das richtige Verständnis entgegenbringen und sie im Rahmen der allgemeinen Teuerung als berechtigt hinnehmen werden.

Der Kleinhandel nach dem Frieden

Der Kleinhandel in seinem heutigen Aufbau und in seiner großen Zahl selbständiger Gewerbetreibender ist ein Ergebnis der Wirtschaftsentwicklung der letzten fünfzig Jahre. Lange Zeit konnte er nur Aufschwung und Gedeihen. Da drang der Großbetrieb in Großkaufhäusern und Konsumvereinen ein; es drängten sich zu viele in den Beruf der infolge dessen überfüllt wurde. Letztere Konkurrenz schädigte mehr wie jene der Großbetriebe. Vor dem Kriege war es infolge der Überfüllung des Berufes unmöglich, daß alle auskömmlich leben konnten. Dazu reichte die Kundschaft und deren Kaufkraft nicht aus. Viele wie ein Geschäft eröffneten, waren nicht genügend beruflich ausgebildet, hatten nicht genügendes Kapital. Tüchtige mußten leiden unter unlauterem Wettbewerb von Berufsgenossen.

All das konnte solche ungünstige Entwicklung nur nehmen, weil der Kleinhandel im Gegensatz zu den Landwirten, Handwerkern, Arbeitern die Berufsorganisation, deren Reform- und Hilfsarbeit vernachlässigt hatte. Um so mehr rief man stürmisch nach Staatshilfe. Und doch kann diese dem Kleinhandel in oem Maße weniger unmittelbar helfen, als der Kaufmann durch persönliche Tätigkeit, durch natürliche Begabung und erworbenes Renommee der Waren, die günstigen Bezugsquellen, der Wünsche u. Eigenart des Kunden, durch Finanz u. Wagen erst seine Unentbehrlichkeit erweisen und sein Glück machen muß. Der Staat kann ihm also nur Beihilfe leisten, ihn hier u. da schützen u. fördern. In allem Wesentlichen aber muß der Kaufmann selbst der Mann sein.

Diese Erkenntnis verleitet aber gerade die Tüchtigen dazu, die Unentbehrlichkeit der berufsgenossenschaftlichen Selbsthilfe zu übersehen. Und wo man sich für diese organisierte, sah man deren Hauptwert nicht in der Gemeinschaftsarbeit des Standes, welche die Kräfte des Einzelnen nicht bloß mechanisch, rein äußerlich, geschäftsmäßig, nur nebeneinander zu Kongressen, Petitionen, zu einzelnen Handlungen oder Geschäften zusammenführt, sondern sie zu Organen, zu lebendigen Gliedern des Standes als einer Lebens- und Arbeitsgemeinschaft innerlich zusammenwachsen und als solche sich dauernd betätigen läßt. Diese Gemeinschaftsarbeit ist nicht eine bloß zufällige, in nebenläufigen Dingen, sondern sie will erst den Gemeinschaftswillen aller standesbewußten Standesgenossen bilden und in der Gesellschaft und im Staate durch schaffende Arbeit durchsetzen. Erst solche Gemeinschaftsarbeit, die organische Leben weckt und pflegt, vermag die einzelnen Kaufleute zu Menschen zu bilden, denen die fachlichen und wirtschaftlichen Aufgaben des Gewerbes nicht bloß innerlich vertraut, sondern deren liebevolle und einsichtsvolle Bewältigung auch Lebensaufgabe, Berufs- und Standesfrage geworden ist. Dann wird ihnen jenes Standesbewußtsein und Pflichtgefühl lebendig, das sie die Schicksalsverbundenheit aller Standesgenossen wie auch die natürliche Verknüpfung ihrer Standesinteressen mit den Lebensinteressen der Volksgemeinschaft erleben läßt. Solcher Art werden sich miteinander verwachsene Kleinändler können für sich, für ihren Stand Tüchtiges leisten und bieten der Volksgemeinschaft ein lebensschaffendes Glied, welches das Gemeinwohl fördert und staatsertreuend ist.

Solche Gemeinschaftsarbeit wird nach dem erfolgreichen Beispiele, das darin die Hanoverer gegeben haben, örtliche Fachvereine bilden und lebendig machen, diese zum Ortsausschuß örtlich zusammenschließen, mit dieser Standesorganisation, welche den Geist der Gemeinschaftsarbeit pflegt, die Wirtschaftsgemeinschaften organisch verbinden, den Rabattsparver., die Einkaufs- u. Kreditgenossenschaft, die Verwaltungsstelle; sie wird die Aufgabe einer Rechtsauskunftstelle, eines Einziehungsamtes und Eint-

bis jetzt noch nicht einmal empfangen. Ich wurde ihr zufällig in der Gesellschaft vorgestellt. So stolz und unnahbar könnte kaum eine Prinzessin sein. Man sagt, sie habe, noch fast ein Kind, geliebt und üble Erfahrungen gemacht. Ich fand sie Blumen, warf Kränze, schrieb an sie und bildete mir ein, daß ihr Bild länger als gerade nötig gewesen wäre, auf mir haften, wenn ich in der Profgeniumsloge saß, aber nähergekommen bin ich diesem verführerischen Gesicht nicht um Haaresbreite.“

„Du sprichst wohl von Isabella Mauroner?“
„Ihr Familiennamen lautet aber anders.“
„Das kommt für mich wenig in Betracht. Ich halte sie, trotz ihrer Jugend, für eine sehr schlaue Abenteuerin, die ihre Nege geschickt auswirft in der Hoffnung, einen lohnenden Fang zu machen. Mag es ihr glücken; aber daß Du Dich nicht in diesen Schlingen verstrickst, dafür werde ich sorgen. Die Notwendigkeit, Dich zu verheiraten, steht mir jetzt nur noch klarer vor Augen. Nun aber genug davon! Ich möchte jetzt allein bleiben!“

Wenige Tage später lag Margarete v. Bernreith schluchzend vor dem Bilde ihrer verstorbenen Mutter auf den Knien und flehte: „Hilf mir! Sieh doch, wie elend ich bin! Du selbst schreibst in ein Buch von mir: Die Mutterliebe geht über das Grab! Kannst Du darfst Du mich denn jetzt verlassen in dieser meiner höchsten Not? Breite Deine Hände segnend über mich aus und hilf, o, hilf mir!“

Das schone Antlitz der Toten, von Künstlerhand gemalt, blickte nach wie vor mit müdem, freundlichem Lächeln auf sie herab.

Ungetröstet erhob sich das Mädchen. Was sollte sie tun, bei dem Rat und Beistand suchen?

Die starke, energische Schwester wollte bei einer Verwandten im Auslande. Der Vater aber hatte die Verlobung beschlossen, und wo sollte das schüchtern Kind den Mut hernehmen, ihm zu widersprechen?
Margaretes unschuldiges Herz gehörte dem Fürstassessor Harald von Stauffenbach. Kaum zur lieblichen Jungfrau erblickt, schenkte sie es ihm, ohne über die Zukunft und die diese sich wahrheitsgemäße gestalten würde, nachzudenken.
254,20

Alle diese durch Erfahrungen bewährten Gedankengänge und Vorschläge sind gründlich u. ausgiebig erörtert in dem Buche von Dr. Lühbbering: „Der Kleinhandel nach dem Frieden“, (W. Gladbach 1919, Volksvereins-Verlag, W. 3,60.) Sein Verdienst ist, die an mehreren Orten seit Jahren in stiller Arbeit geleisteten erfolgreichen Versuche kaufmännischer Gemeinschaftsarbeit gesammelt und klar herausgestellt zu haben. Man darf sagen, daß die rechten Wege, Art und Mittel einer Erfolg versprechenden Organisation des Kleinhandels von diesem selbst nunmehr gefunden sind. Die Zeit des verzweifelten Ratens u. Suchens, des Tappens im Dunkeln darf als abgeschlossen erklärt werden. Mögen die traurigen Erfahrungen während der Kriegszeit nun überall im Kleinhandel den beherzten Willen zur Tat zeitigen!

Brühl, 12. Januar.

**Gut erhaltener
Klipperschiff-Herd**
F 130×70 zu verkaufen.
Wo sagt die Geschäftsstelle

